



Liederdeutsches Heimatblatt



Nr. 162

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimathund an Elbe und Wesermündung, e. V.

Juni 1963

Von den Sitten und Bräuchen der Seeleute:

Wenn der letzte Sack Salpeter an Bord kam

Die Zeit der großen Segelschiffe ist vorbei. Aber immer kleiner wird auch der Kreis der Lebenden, die noch persönliche Vorstellungen, Erinnerungen und Erlebnisse mit dem Wesen der Segelschiffahrt und besonders auch dem Brauchtum an Bord der Segler in den Häfen und auf den Meeren der Welt verbinden. Es ist zu einer echten kulturhistorischen Aufgabe geworden, diesen Dingen nachzugehen, bevor es zu spät ist.

Das Morgensternmuseum hat neben den Ausstellungsstücken wie Modellen, Zeichnungen, Bildern und seemännischen Geräten ein eigenes Archiv angelegt, in dem Schriftstücke wie Seebücher, Patente etc., besonders aber auch Fotos früherer Schiffe für die Nachwelt erhalten werden. Kürzlich stellte die Witwe eines Kapitäns eine ganze Reihe vergilbter alter Fotos zur Verfügung. Darunter befand sich auch ein Foto, auf dessen Rückseite handschriftlich vermerkt war: „Der letzte Sack Salpeter in Iquique am 24. April 1906“ Nesaia. An Bord der „Nesaia“, gebaut 1891 in Vegesack, hatte der inzwischen verstorbene frühere Eigentümer Carl Dähn von 1904—1907 als Obersteuermann und Kapitän eine Reise von 33 Monaten mitgemacht. Kapitän Hermann Ricklefs stellte uns zur Erläuterung des Bildes folgenden Bericht zur Verfügung. Wir verbinden mit dem Abdruck die Bitte an alle alten Seebefahrenen und ihre Angehörigen, Erinnerungsstücke an die Seefahrt nicht achtlos in den Papierkorb oder auf den Müllhaufen zu werfen, sondern sie ihres kulturhistorischen Wertes wegen dem Morgensternmuseum in Verwahrung zu geben.

Das Hamburger Vollschiß „Landkirchen“ der Reederei Schröder, Hölken und Fischer hatte bereits eine lange Reise hinter sich, als es kurz nach dem ersten Weltkrieg, im August 1923, in dem Hafen Taltal an der „Westküste“ in Chile zu Anker ging. Vor mehr als einem Jahr, am 13. Juli 1922, begann in Hamburg seine Fahrt nach China, wo es nach 202 Seetagen ankam. Von dort war das Schiff nach wochenlangem Liegen in den Häfen über den Pazifischen Ozean gesegelt und nach einer Reise von 120 Tagen in Ballast hier angekommen, um Salpeter für Europa zu laden. In der weiten, zum Großen Ozean ganz offenen Bucht lagen außerdem noch eine französische Vollmastbark, ein Bremer Vollschiß und zwei Hamburger Barken. Der Franzose hatte bereits Segel angeschlagen, war also reisefertig und war dann auch eines Morgens sang- und klanglos verschwunden. Die Besatzungen der deutschen Schiffe hatten sich dagegen bei gegenseitigen Bordbesuchen und an Land angefreundet. Und so war es dann auch selbstverständlich, daß so mancher alte Seemannsbrauch, der sich über den Krieg herübergerettet hatte, in bewährter Kameradschaft hier, wo sich vielleicht zum letzten Male so viele traditionsbeladene „Windjammer“ in einer Bucht zusammengefunden hatten, wieder voll erblühte.

So sah man denn eines Tages auf der einen Hamburger Bark die Matrosen in den Riggen umherturnen und die Segel anschlagen; das Schiff machte sich reisefertig. Am nächsten Abend hing dann am Fockstag das „Salpeterkreuz“ und zeigte mit seinen überkreuzgestellten zwei grünen und zwei weißen Lampen den übrigen Schiffen an: „Ich gehe morgen früh mit der ersten Landbrise in See.“

Dies waren also das Signal und die gutverständliche Aufforderung für die noch länger verbleibenden Schiffe, ihre Besatzungen, soweit sie nicht Bordwache hatten, mit einem Rettungsboot zum segelfertigen Schiff zu entsenden. Dort wurde natürlich zunächst einmal Abschied gefeiert; aber der tiefere und noch schönere Sinn dieses Besuches war, der scheidenden Besatzung beim Auslaufen alle Arbeit des Ankerlichtens und des Segelsetzens abzunehmen. Das geschah dann so, daß die absegelnden Matrosen sich in dieser Nacht als unbeteiligte Passagiere fühlen durften, wovon jeder Seemann bei seiner schweren Arbeit schon geträumt hat, und zuschauen konnten, wie ihre Ankerkette mit „Rolling home“ kurztag gehievt und die Segel klargemacht wurden, um sofort bei der etwa um 5 Uhr aufkommenden Landbrise gesetzt werden zu können. Dann, als es soweit war, hiev-

ten die befreundeten Matrosen den Anker ganz auf, heißt die Obermars-, Oberbram- und Stagsegel auf, und langsam nahm das Schiff Fahrt auf mit den mitgebrachten Booten längsseit im Schlepp, bis es für die hilfsbereiten Freunde Zeit wurde, das segelnde Schiff zu verlassen und zu den eigenen Seglern zurückzurudern. Zwischen jedem Boot und der scheidenden Bark wurden noch „Three Cheers“ ausgetauscht, und dann zog der Alltag wieder auf den in der Salpeterbucht zurückgebliebenen Schiffen ein, bis dann auch für sie eines nach dem anderen der sehnlich erwartete Tag zum Antritt der Heimreise heranrückte.

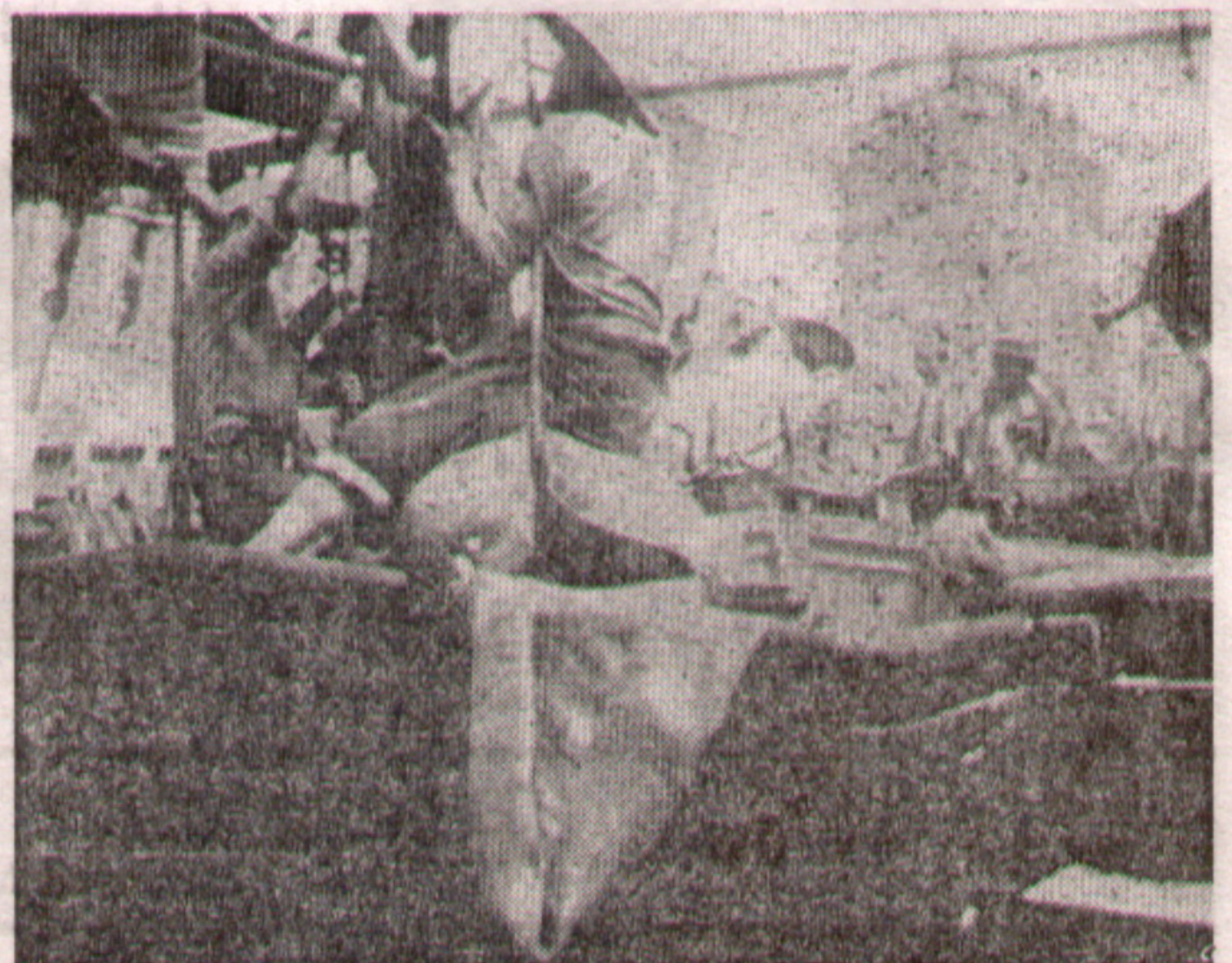
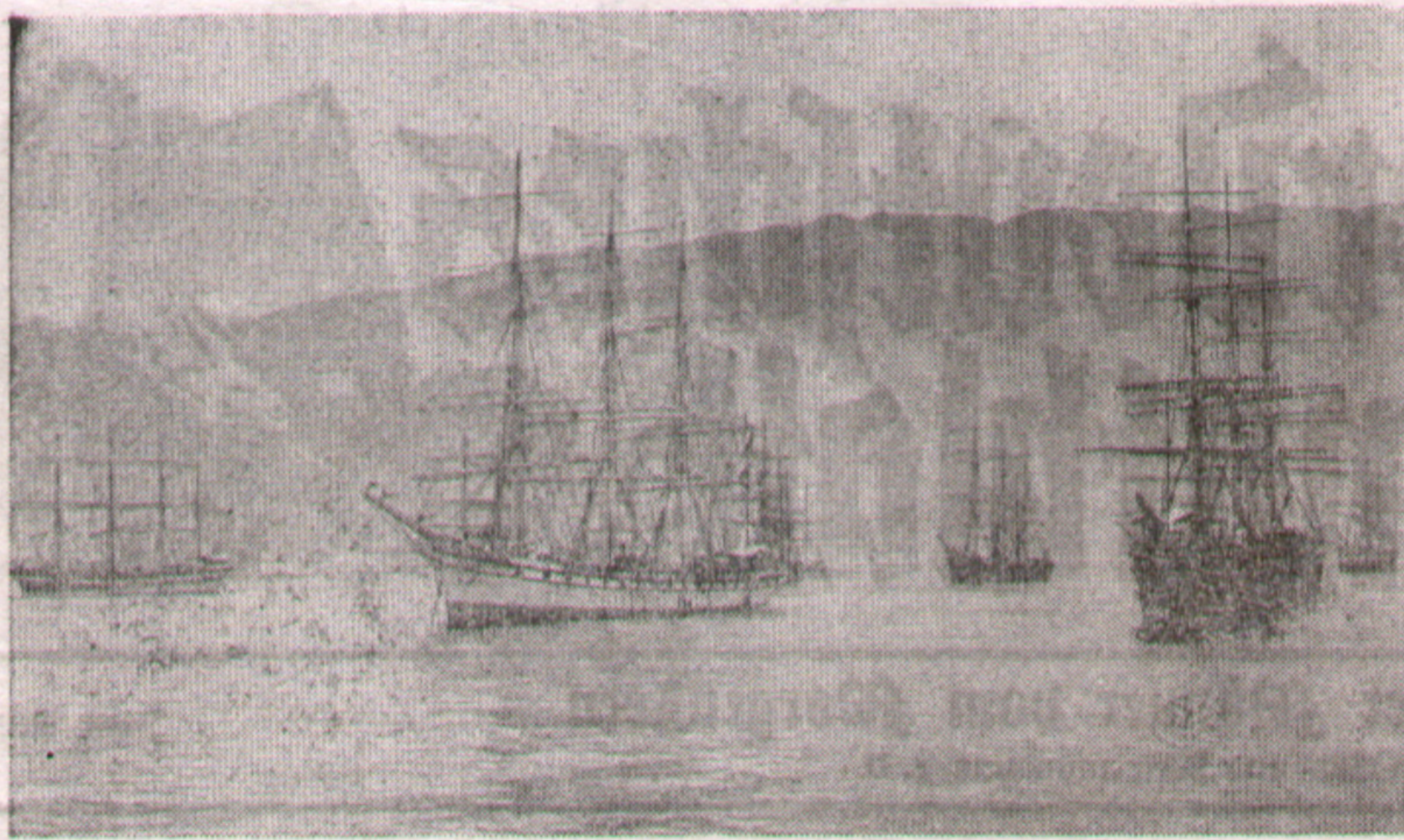
Inzwischen kamen nun bei unserem Dreimaster die „Launchen“, das sind kleine, offene Leichter,

mit ihrem Salpeter fleißig längsseit. Die Säcke wurden teils mit Handwinden, teils mit „Donkeywischen“ an Deck gehievt und bei jeder Luke auf eine Plattform aus Lukendeckeln zunächst einmal abgelegt. Dann wurde aus dieser „Hiev“ jeder Sack einzeln einem im Laderaum arbeitenden Stauer auf die Schulter gefiert. Der Stauer breitete die Säcke dann fein säuberlich im Raum aus und baute im Laufe vieler Tage eine Pyramide daraus auf, deren Spitze etwa bis dicht in die Mitte unter der betreffenden Zwischendecksluke reichte. Das gleiche geschah dann noch einmal im Zwischendeck jeder der drei Luken. Mit dieser Art Stauung wurde nach alter, überlieferter Erfahrung erreicht, daß das Schiff für das Segeln gerade die richtige Stabilität hatte, d. h. nicht zu steif und nicht zu rank war. Die Salpetersäcke lagen so fest aufeinander, daß sie später auch beim heftigsten Rollen nicht verrutschen konnten. Die Stauer — es waren also nur drei Mann —, die das ganze Schiff einzelsackweise beluden, waren Chilenen, die diesen Beruf besonders gelernt hatten; sie verdienten verhältnismäßig gut und waren in den Häfen angesehene Leute, für die es selbstverständlich war, daß sie ihre Mahlzeiten an Bord in der Offiziersmesse einnahmen.

Nun war der große Tag herangekommen. Die letzte Salpeterlauch war leer bis auf einen einzigen Sack. Um diesen zu übernehmen, wurde eine besondere Talje an der Großrahm befestigt. „Moses“ stieg in die Launch hinab und pickte den Sack mit einem Stropp in die Talje. Er selbst setzte sich darauf und hielt dabei eine Flagge in der Hand. Es war ein „Alle-Mann-Manöver“, als der letzte Salpetersack mitsamt Moses im Rhythmus der dabei gesungenen Shanties von den Matrosen aus der Launch hochgehievt und feierlich in die Luke hin-



Vollschiß „Landkirchen“ auf Wusung-Reede vor Shanghai im Februar 1923



Links: Salpeterhafen von Iquique, von Bord der „Preußen“ am 20. 11. 1904. Rechts: Der letzte Sack Salpeter für das Bremer Vollschiß „Nesaja“ am 24. 4. 1906

abgefeuert wurde. Anschließend gab es dann „Be-sanshot an!“ ...

Das Salpeterkreuz wurde zwar am Fockstag geheißt, aber kein fröhliches und zugleich bewegendes „Three Cheers for den Hamburger Vull-rigger“ hallte von anderen Schiffen über die breite Bucht. Sie waren alle schon vorher abgesegelt und auf dem Hapag-Dampfer, der in der Nähe ankerte, hatte man kein Verständnis mehr für Romantik und Seemannsbrauch. So mußte denn die Besatzung diesmal ohne freundliche Hilfe der Kameraden anderer Segelschiffe Ankerlichten und Segelklarmachen ganz allein besorgen und mit der Morgenbrise ohne Abschiedswinken aus dem Hafen segeln.

Es war das letzte von den fünf stolzen Segelschiffen, die diesmal den Salpeterhafen verließen, aber es war auch gleichzeitig eines der letzten

Segelschiffe, das noch nicht als Schulschiff seinen Unterhalt teilweise mit Hilfe der Ausbildungskosten für Kadetten bestreiten mußte. Das große Sterben der regelrechten Windjammer, die ohne Motor, ohne Funktelegrafie, ohne finanzielle Hilfen und daher mit einer äußerst knapp bemessenen Besatzung ihr Dasein fristeten, hatte begonnen. Sie wurden als Schulschiffe eingerichtet, weil sie von den Frachten allein nicht mehr leben konnten, sie blieben irgendwo als Lagerschiff oder Kohlenhulken liegen, oder sie gingen unter. So passierte unser Hamburger Dreimaster auf seiner Heimreise in der Nähe der Falklandinseln noch das mit dem Vorschiff aus dem Wasser ragende Wrack einer Bremer Viermastbark, deren Modell, von einem ihrer früheren Matrosen gebaut, sich jetzt im Seeamt Bremerhaven befindet.

Hermann Ricklefs, Bremerhaven

Aus dem Schrifttum

Worpswede, die ersten Worpsweder Maler und ihre Bedeutung für die deutsche Kunst. Von Hans Wohltmann, Verlag Haus am Weyerberg, Worpswede. (6. Auflage.)

Den prunkvollen Räumen in der Gründerzeit entsprachen die Berg- und Fjordlandschaften an den Wänden und die weither geholten Motive. Die alten Heimatfreunde erinnern sich noch jener süßlichen „Heimat“-Romane und auch der Bildkarten mit den Liebespärcchen im Mondenschein und mit dem Trompeter von Säckingen ...

Die jungen Worpsweder Künstler lehnten sich an Albrecht Dürer an, der sich mit einem leidenschaftlichen Verantwortungsgefühl als Künstler und Mensch bewies und mutig — wie sie — auch gegen falsche Propheten stellte. Vor ihnen stand auch das Schaffen von Rembrandt als Gestalter des Lichts in einer fast gleichen Landschaft. Die Worpsweder holten ihre Motive aus der heimatlichen Landschaft, aus dem Teufelsmoor mit seinem urwüchsigen Volkstum. Ihre Schaffensquelle war die Natur um Worpswede mit ihrem unerschöpflichen Reichtum an Stimmungen, mit den satten Farben des Moores und den Farbensinfonien der Atmosphäre, der Einsamkeit, der schweren Luft und der oft grau verhangenen Himmelskuppel. Doch sie malten nicht, was ihnen die Sinne bekundeten, sondern was sie schufen, nahm den Weg durch ihre Seele. Das gab ihrer Kunst Kraft und Tiefe. Auf dem Mackensen-Denkmal des Worpsweder Friedhofes stehen die Worte: „Kunst ist Spiegelung der Natur in einer Menschen-seele. Wie die Seele, so die Kunst.“ Und R. A. Schröder schrieb einmal: „Eine Kunst ohne den Wurzelboden und Wurzelgrund ererbten heimatlichen Herkommens und seine von früh auf formenden und gestaltenden Kräfte gibt es nicht, hat es nie gegeben und wird es nie geben.“

In den „Niedersächsischen Lebensbildern“ zeichnete Hans Wohltmann das Leben und Schaffen der ersten Worpsweder Künstler in Einzelbildern; hier aber bringt er eine Darstellung ihres gemeinschaftlichen Ringens und Strebens bis zu ihrem glanzvollen Aufstieg. Wie tief Hans Wohltmann in ihre Seele schaute, zeigt ein an ihn gerichteter Brief von Fritz Mackensen: „Was Sie da geschrieben haben, ist prachtvoll und trifft den Kern Worpswede in jeder Beziehung.“ An Alfred Lichtwark, Ferdinand Avenarius u. a. wuchs Hans Wohltmann empor, zwar führt er nicht den Pinsel wie die Maler, aber er malt feinsinnige Porträts mit der Sprache. Doch erschöpft sich seine Liebe zur Kunst nicht in Worten: in der Nachkriegszeit, als die Künstler in bitterer Not gerieten, gab er ihnen Aufträge und vermittelte solche bei Privatpersonen und bei Behörden.

Durch die beigelegten Bilder — zwei davon in farbiger Ausführung — will er dem Leser die besondere Sprache der Künstler ahnen lassen, und durch die Einfügung von Briefen bringt er beide in direkte Verbindung. Das Buch ist ein echter „Wohltmann“ wie auch seine Geschichte von Stade mit den weiten Horizonten: Klar, sachkundig, und in einer meisterhaft-sprachlichen Fassung. Und das Wichtigste: Es wurde mit dem Herzen geschrieben. Ein wertvolles Geschenk des Verfassers an alle Freunde unserer Heimatwelt und an alle Freunde der Kunst.

J. J. Cordes

Fahrtenprogramm Sommer 1963

Besuch bei Fahrtenleiter Ferdinand Riedel



In der Öffentlichkeitsarbeit unseres Heimatbundes stehen die Studienfahrten mit an erster Stelle. Zahlreiche Mitglieder nutzen seit langem die günstige Gelegenheit, unter sachkundiger Führung die engere und weitere Heimat im bequemen Reisebus kennenzulernen, gelegentlich diese Fahrten aber auch zu einer erquickenden Fußwanderung zu unterbrechen, sei es nun, um dabei weit über den Deich auf das Meer hinauszuschauen, um histori-

sche Bauwerke zu erklimmen oder ein einsames Hünengrab in der Heide gleichsam wiederzuentdecken. Jede dieser Fahrten erfordert jedoch gründlichste Vorbereitung: Da sind die Strecken zu berechnen, die besten Fahrwege auszusuchen, gastliche Stätten und Rastplätze fernab vom Verkehr ausfindig zu machen und schließlich das Ergebnis in einen genauen Zeitplan zu bringen. Mit Leidenschaft gibt sich Uhrmachermeister Ferdinand Riedel in der Weidestraße im Stadtteil Geestemünde dieser Aufgabe hin. Wieviel Feierabendstunden vergehen, bis das „Minutenprogramm“ endlich steht! Ja, dann sei ihm ein Glas Wein zum guten Gelingen herzlich vergönnt.

Ferdinand Riedel ist darüber im Dezember vorigen Jahres 60 Jahre alt geworden. Seine Freunde vom Morgenstern schenken ihm als beziehungsreiches Geschenk zu seinen vielen Wanderkarten und Reiseführern den großen topographischen Atlas „Die Landschaften Niedersachsens“. Wir haben kürzlich einige persönliche Fragen an den gebürtigen Geestemünder gestellt. Wo steckt die Ursache zu seinem löblichen Tun? Sie wurzelt in einer tiefen Wanderlust, die Ferdinand Riedel schon als Zehnjährigen in den „Altwandervogel“ führte. Auf der ersten Mehrtagefahrt die Weser aufwärts bis Bremen und zurück sah man den Zwölfjährigen bereits als Gruppenführer. Übernachtet wurde bei den Bauern im Heu und schließlich in einer der ersten Jugendherbergen auf dem Dachboden einer Schule in eisernen Betten. Getreu dem Grundsatz seines Vaters, wonach sich die besten Lehrstellen für einen jungen Uhrmacher in kleineren Städten finden, machte F. Riedel seine Lehrzeit in Brake durch. Aus der Enge der Kleinstadt lockt ihn der Wandervogel

immer wieder in die Weite der oldenburgischen Landschaft, in die fröhliche Gemeinschaft Gleichgesinnter. Hier wurden Freundschaften geschlossen, die ein ganzes Leben andauern sollen. Der Fund von zwei versteinerten Haifischzähnen im Schotter der Bahnstrecke Brake—Oldenburg führt den Wißbegierigen zum gütigen Konservator Friedrich Plettke im alten Morgensternmuseum. Damit war die erste Brücke geschlagen zu den Morgensternern, in der berechtigten Hoffnung, hier Erklärungen zu finden für manche Dinge aus dem Bereich der Naturkunde wie der Geschichte und Vorgeschichte, die dem aufmerksamen Wandersmann begegnen. In den dreißiger Jahren war es das Fahrtenprogramm unter dem Motto „Kennst Du Deine Heimat“, das den inzwischen in das väterliche Geschäft zurückgekehrten jungen Handwerksmeister in engere Verbindung mit führenden Morgensternern wie Studienrat Schröter brachte. Gemeinsam mit Schröter hat Riedel dann auch nach dem letzten Kriege die mehrwöchigen Studienfahrten nach Süddeutschland gestaltet, gilt doch gerade der Abgeschlossenheit des Bayerischen Waldes wie dem kulturgeprägten Boden des lieblichen Maintales seine besondere Zuneigung. Fast will es nicht dazugehören, jenes mühevollen Kassengeschäft, das Riedel in der Nachfolge von Reg-Rat Pfeiffer im Vereinsvorstand als Schatzmeister jahrelang treu versehen hat.

Wie sieht es nun in den kommenden Wochen mit dem Fahrtenprogramm des Morgenstern aus? Den Höhepunkt wird wohl die Bäderfahrt nach Bad Essen, Rotenfelde, Oeynhausen, Eilsen, Nenn-dorf und Rehburg am 12. und 13. Oktober bilden. Mit der Fahrt am Monatsende in das Reiderland wird sich den Teilnehmern ein eigenartiges ostfriesisches Grenzgebiet in Landschaft, Geschichte und Kultur erschließen. Neuenkirchen im Lande Hadeln ist am 25. August Treffpunkt aller Morgensterner. Am 8. oder 15. September geht es gemeinsam mit dem Stader Geschichtsverein und der Bremer Historischen Gesellschaft abseits der großen Straßen zu Großsteingravern und mittelalterlichen Kirchen auf der Stader Geest. Daß dann der engste Heimatbereich auf die Morgensterner nach wie vor große Anziehungskraft ausübt, mag die Fahrt nach Kührstedt, Ringstedt und Köhlen am 29. 9. unter Beweis stellen. Wer könnte sich einen besseren Abschluß dieser vielseitigen Unternehmungen denken als das alljährliche Freundschaftstreffen mit den Mitgliedern der Hermann-Allmers-Gesellschaft im trauten Heim zu Rechtenfleth Anfang November!

gs

Ol Vader liggt un foolt de Hann'n.
Dat Siegen steiht mank Döör un Wann'n
Vör't Finster gluupt de Nacht.
Ol Vader luustert: sleit de Klock?
Dar buten hefft't de Minschen drock —
Heel liesen sleit't: half acht.

Einem Museumspräparator über die Schultern gesehen

In der Ausgabe vom 28. Mai berichtete die Nordsee-Zeitung von einer als Notbergung in Frelsdorf erfolgreich durchgeführten Ausgrabung von Kreisheimatpfleger Aust. Ohne der wissenschaftlichen Veröffentlichung der dabei gemachten bedeutsamen Bronzefunde hier vorgreifen zu wollen, soll nachstehend über die Präparierung des Bronzeschwertes berichtet werden, um der Öffentlichkeit einmal einen Eindruck von der verantwortungsvollen Tätigkeit eines Museumspräparators zu geben.

Längst nicht alle Museen leisten sich einen Präparator. Eine Tatsache, die vor allem in den kleineren Städten eine reine Frage des öffentlichen Geldbeutels ist. Im nordwestdeutschen Küstenraum gehört Emil Maack vom Bremerhavener Morgensternmuseum zu den wenigen Experten auf diesem Gebiet, die ihr Fach bis in alle Feinheiten beherrschen. Er vereint — wie seine Kollegen überall im Bundesgebiet — handwerkliche und wissenschaftliche Fähigkeiten in einer Person. Seine Tätigkeit erfordert einerseits Fachkenntnisse der verschiedenen Berufe und andererseits — eine gehörige Portion Geduld. Denn die Objekte, die er restauriert oder aus vielen Einzelteilen mühsam zusammenbastelt, lassen sich keineswegs von heute auf morgen wieder ineinanderfügen oder aber in einen völlig neuen Rahmen einbauen.

Die ausgestellten Schaustücke verraten dem Museumsbesucher nur wenig von der Sorgfalt, mit der sie vorher im Arbeitszimmer des Präparators unter die Lupe genommen wurden. Das ist nicht unbedingt wörtlich zu verstehen, denn wer Emil Maack einmal über die Schulter gesehen hat, wird außer einem Vergrößerungsglas noch viele andere Werkzeuge auf den Tischen und in den Regalen finden ...

Da wurde kürzlich bei Frelsdorf ein 3500 Jahre altes Baumsarggrab freigelegt. Als bei näherer Betrachtung grünspanbedeckte Gegenstände ans Ta-

geslicht kamen, holte man kurz darauf Präparator Maack aus dem Morgensternmuseum, der zusammen mit dem Grabungsassistenten Nast nach mehrstündiger Dauer wertvolle Metallfunde aus dem Erdreich bergen konnte. Darunter befand sich ein 68 Zentimeter langes und vier Zentimeter breites Schwert, das an Ort und Stelle besonders behutsam für die weitere Behandlung im Labor vorbereitet wurde. Um dabei auch die kleinsten Verstreuungen, nur noch mikroskopisch sichtbaren Teilchen zu retten, mußte der seltene Fund auf einem ihn umgebenden Erdsackel geborgen und verpackt werden. „Eine fachgerechte Präparation beginnt also schon auf der Fundstelle“, sagt Emil Maack. Das ist aber auch nur dann möglich, wenn er selbst von Anfang an dabei ist, die wissenschaftliche Ausbeute“ längst vergangener Zeiten nach bewährten Regeln in die Gegenwart zu befördern. Maack nennt drei Grundsatzpunkte, die sich jeder Präparator immer wieder vor Augen hält:

- Das Objekt muß so bearbeitet werden, daß der wissenschaftliche Aussagewert auf jeden Fall erhalten bleibt.

- Der Gegenstand soll andererseits als Schaustück hergerichtet werden. Hier können schon die Meinungen auseinandergehen: Schwierig wird nämlich die Aufgabe, wenn sich wissenschaftlich zwar wertvolle, aber für den Betrachter höchst unvorteilhafte Partien auf dem Fundstück abzeichnen. Die richtige Entscheidung erfordert umfangreiche Kenntnisse und bereitet Kopfzerbrechen.

- Während der Präparation muß der Bearbeiter ständig technisch-wissenschaftliche Einzelbeobachtungen anstellen, um daraus schließlich ein Gesamtbild zu rekonstruieren.

Emil Maack: „Verhältnismäßig einfach ist die Sache, wenn der Fund nur aus einem Material besteht. Handelt es sich aber um verschiedene Rohstoffe, muß ich auch nach verschiedenen Methoden an die Arbeit gehen.“ Bei der genauen Untersuchung des Schwertes aus Frelsdorf stellte

er beispielsweise fest, daß an mehreren Stellen Holzteile erhalten geblieben waren. Auf der Scheide zeichnete sich außerdem ein geheimnisvolles dunkles Stück ab. Vermutlich handelt es sich um einen Überrest von Leder.

Im übrigen aber wurde eine Seite des Schwertes im Museum zunächst mit einem Stützmittel aus Wachs umgeben. Als der Präparator später die jahrtausendealte und inzwischen stumpf gewordene Waffe vorsichtig wieder abnahm, hoben sich zum einen die Form der künstlich rekonstruierten Holzreste und zum anderen die geborgenen Holzreste als dunkle Flecken in der gelb-braunen Masse ab. Damit aber war die mühselige Kleinarbeit, die etwa eine Woche dauerte und auch fotografisch festgehalten wurde, noch nicht beendet. Weitaus schwerer war nämlich der fortschreitende Prozeß der sogenannten Oxydation (die chemische Verbindung eines Stoffes mit Sauerstoff) zu lösen. Das Schwert von Frelsdorf ist leider zum größten Teil oxydiert, das heißt: es ist nur noch wenig ursprüngliches Metall vorhanden. Maack: „Man kann versuchen, die Oxydschichten zu beseitigen, aber auch nur dann, wenn noch genügend Substanz erhalten ist.“

Der Präparator des Morgensternmuseums konnte sich nicht entschließen, nach dieser Behandlungsmethode zu verfahren. Die Gefahr, daß er dadurch das Stück in seinem Charakter zu sehr verändern oder in seiner Form gar zerstören könne, erschien ihm zu riskant. Immerhin hatte er den kostbaren



Auf dem Arbeitstisch des Präparators: Das Bronzeschwert von Frelsdorf (oben) und die Reste der Holz-scheide, in Bienenwachs gefestigt (darunter)

„Denn spökt de Petrumheringe ...“

Dat is nu al 'n Tid her, de Krieg weer vörbi, as deusend, wo en Fett Heringe mehr weert wörbi. För Geld kun man al weller wat köpen, aberst ganz harrn de Lue noch ne vergeten, dat de Hering en godet Kompensationsmittel west weer, un elken freu sick ock no, wenn he se kregen de. So harrn wi se ock no mal kregen, scheune gröne Heringe. Us Mudder harr se brood, un se harrn us ock bannig god smeckt, besonnens mi, denn ick weer to Besök ut'n Rheinland, un dor geef de doch nich so.

Nu weer jo noch en Deel över blewen, un Mudder sä to mi „De Kannst inleggen in Suer. Mudder leeg sick wieldes ton Middagslop un ick mok mi an de Arbeit. Rin in de grote Schoddel, scheun mit Lorbeerblatt un Zippeln, seen ock lecker ut, nu doch de Essig daröver. De stunn jo fümmer up dat Boort in'n Eck. Tschö, dor stunn ock de Buddel, see jo een beeten düster ut, no, weer jo woll Wienessig. So röver dormit, nu weert fardig, rin in de Spieskommer, de Buddel up den Spöldisch.

Aberst wat weer dat egentlick mit min Hannen, de rucken jo so afsonnerlig? Komisch, hest doch dien Neihmaschin nich smert, dach ick, kunn nu dat nich verklaren. Min Suster, de dat Geschirr spölen wull, de keek nu den Buddel an, denn keek se mi so kniepsch an, denn keek se weert fardig, rin in de Spieskommer, de Buddel up den Buddel nohmen harr? Tschö, worüm ock ne?

De stunn jo dor, wo jümmer de Essigbuddel stahn harr. Tschä, un kunn ick dat weeten, dat dor een annen den Petrolbuddel von de Eer up dat Boort stellt harr? Un de doden Heringe harrn dat jo ock nich markt, de legen je ganz god in de Petroljumsos. „Ah“, sä min Suster, un slog de Hannen tosomen, „oh, die schönen Zwiebeln.“ Ick glöv, um de Zippeln de ehr dat besonnens leed! Ob man dat ock wull eeten kun, Heringe in Petroleum? Aberst dat weer doch woll nich dat Richtige för'n Mogen. Nu, wohen dormit? Achtern Huus in Gorn, up'n Kompost. So, dor leegen se nu.

Middlerwel harr Mudder utslapen un keem nu ut ehr Stuv. Nu, wat modt di den Hering? „Tschä“ segg ick, „dat will ick di wiesen“, un treck se mit no buten. „Kiek se di an, door leegt se, da haben sie ihr unrühmliches Ende gefunden. Kiekl Dor us Katt, ob de se woll mag?“ Uns Puuß knippogde üm de Hering herum, besnuffel jem von vörn un achtern un von all'n Siden, un denn böörte se den Steert stickern in de Höchte, un „erhobenen Hauptes schritt sie hinweg.“

Sühl! Dor harr ick min Fett kregen, kunn ick mi'n Stück von afsnieden! Us Mudder sä nicks, se schuddkopde blots, un dann meente se: „Nu kook us man erst en Tass' Koffi!“

So weer dat nu, un is nu ock all mannig Jahr her, aberst jümmer, wenn ick in Feernjen noh Huus kohmen doh, denn spökt de Petrumheringe no dör dat Huus.

Martha Meisner

De Klock de steiht. Ehr Ticken swiggt.
Ol Vader markt't: de Küll, de stiggt,
Sien Hart geiht sinnig, sacht.
He sütt rundüm bloots hellen Schien.
As wegweilt is all Quaal un Pien.
Wat lücht de düüster Nacht!

Een Laven güng heel still to Enn.
Wor kaamt wi her? Wor gaht wi hen?
So fraagt wi drang un bang.
Gaht in wi to dat Paradies?
Well kann dat weten! Seggt wi lies:
OH EWIG IS SO LANG!

Hein Bredendiek



Griff des Bronzeschwertes mit freigelegten Holzresten während der Präparation

Fund schon an einer Bruchstelle mit einem Spezialmittel, das auch bei Eisenbahnkonstruktionen und Brücken verwendet wird, kleben müssen. Das Schwert von Frelsdorf soll so erhalten werden, wie es in der Rollsteinpackung entdeckt wurde. Die Oberfläche wird dabei mit durchsichtigem Kunstharz als Bindemittel und Luftabschluß bearbeitet, um wenigstens äußerlich dem Zersetzungsprozeß entgegenzuwirken. Im Inneren des Stückes jedoch geht dieser Vorgang unaufhaltsam weiter. Vielleicht muß man eines Tages doch eine chemische Festigungsmethode anwenden.

Die meisten deutschen Museumspräparatoren sind auf Bundesebene in einer Arbeitsgemeinschaft, die auch Kontakte mit internationalen Fachrichtungen hat, zusammengeschlossen. Emil Maack, der aus Holbel (Kreis Wesermünde) stammt und früher bei der Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven tätig war, gehört dieser Arbeitsgemeinschaft an und nimmt regelmäßig an ihren Zusammenkünften teil, um sich weiterzubilden. Johann Haddinga

Heergewäte und Frauengerade

Aus den Börden Debstedt und Ringstedt

Johann Koch, Bremer Ratsherr und Droste des stadtbremischen Amtes Bederkesa (1594–1599), hat in seinem Schloßlagerbuch genaue Angaben darüber gemacht, was „seit altersher“ in den Börden Debstedt und Ringstedt zum Heergewäte und Frauengerade gehört. Unter Heergewäte oder Heergeräte bezeichnet die ältere deutsche Rechtsprache die kriegerische Ausrüstung des Mannes; unter Frauengerade haben wir den Nachlaß der verstorbenen Frau zu verstehen. Im ältesten Rechtsbuch des Mittelalters, im Sachsenspiegel des Eike von Repkow, finden wir bereits Grundsätzliches über das Erbrecht festgelegt. Ohne Zweifel hat Johann Koch für seine Aufzeichnungen noch Quellen gekannt, die vielleicht noch in den Ausgang des Mittelalters zurückreichen, ja sogar noch älter sein können.

Die Waffen spielten im Leben des Germanen schon eine große Rolle; er verteidigte damit Haus, Hof, Familie und das eigene Leben, sie begleiteten ihn auf der Jagd, und mit ihnen erschien er auch in der Gerichtsverhandlung. Nach seinem Tode wurden sie mit ihm verbrannt oder begraben. Unwiderlegbare Zeugen dafür sind die zahlreichen Gräberfunde. Grund für die Bestattungsbeigaben war, den Toten würdig auszustatten für das Jenseits. Es entsprach der heidnischen Vorstellung unserer Vorfahren, wonach die Seele des Verstorbenen körperlich gedacht wurde und im Jenseits ein Leben führte, das dem irdischen fast gleichkam. Der Krieger brauchte darum seine Waffen im Jenseits ebenso wie zu seinen Lebzeiten.

Mit der Christianisierung der Germanen machte sich immer mehr das Recht der Lebenden geltend, die Waffen für sich zu behalten. Vielleicht waren es praktische Erwägungen, vielleicht auch der Glaube, daß einer Waffe, die sich in der Hand eines Abgeschiedenen bewährt hatte, eine heilige Kraft innewohne und sie dem Lebenden bessere Dienste tun könne. Mit der Zeit setzte sich darum wohl die Anschauung durch, daß des Vaters Waffen dem Sohn gebühren, daß der Nachfolger auf dem Hof die Waffen erbt. Erbe war zunächst nur der Sohn, meist der älteste, zuweilen aber auch der jüngste, später wurde dann sogar eine Tochter erbberechtigt. Zu dem eigentlichen Heergewäte, also zu den Waffen, kam mit der Zeit allerlei Arbeits-, Haus- und auch Ziergerät, das zu der Person des Mannes in irgendeiner Beziehung stand, z. B. das Handwerkszeug des Gewerbetreibenden oder die Ackergeräte des Landmannes. Wie es um diese Dinge im ehemaligen Amte Bederkesa stand, möge hier im Auszug wiedergegeben sein.

Johann Koch führt das Heergewäte und das Frauengerade für die Börde Debstedt und Ringstedt getrennt auf; es bestehen aber keine wesentlichen Unterschiede zwischen beiden.

Danach „gehört zum Heergewäte: Das beste Pferd, Der achter Halbe Wagen, Das forder Pflugeisen, Ein Kupferner Keßel da man mit Stiefell und Sporen Zutreten kan, Ein Stuel mit einem Küßen gehört dem Voigte zu, Ein Ehren Grape gehört auch dem Voigte. Ein Mannes Bette, da der Mann magh auf Schlafen, wenn die Frauwe In den Sechs Wochen ist, mit einem Küßen und zwei Lailach. Die Fußkiste für dem Bette. Ein Tisch und eine Zinnern Kanne, darauf ein schneidlahde. Alle des abgestorbenen Mannes Kleeder, und der Hut aufs Haupt, Hosen und Wambes, Neye und Alt Beutell, Tasche und Messer. Alle seine Gewehr, Harnisch, Spieß, Helleparde, Schwert, eins mit dem Andern. Alle sein Zimmerzeug, Exe, beil, Bart und alles was dazu gehörett. Die lange Lehe, eine Plaggen Segede und ein Hauforke, Ein Schufeisen und ein Torfspade, Der Keßelhake den man nicht umbdreyen kan.

Zum Frauen gerade gehören: Das Bette mit aller Zubehör, Alß Laken und Küßen, Alß eine Frauwe darauf schlaft. Alle Ihre Kleeder und Kleinode und Gezeuch Hemmet, Kragen und Rock eins mit dem andern, so sie gehadt hatt. Hirvon gehört der Eltisten Schwester das oberste Kleidt. Der Halbe forwagen, Das hinderste Pflugeisen. Ein Keßel da man so viel waßer in warmen kan, Alß dar man ein Kindt in badet. Der Keßelhake den man kan Umdreyen. Die Kiste und Lade. Ein Grape dar man kan ein Huen in kochen, und ein Stuel und ein Küßen gehört dem Voigte. Ein Standfaß. Ein offene Tunne und ein Lager Tunne, ein zinnen Kanne. Ein Grapen dar man kan ein warm Bier ein kochen. Das Linnewandt sambt gahren, das da ist. Ein Schwingelbrock mit blutten, Ribbereysen und aller Zubehör. Den Wocken mit allem Flachse und aller zubehör. Ein Stappe da man mit zu milchen gehett. Ein Butterkerne mit aller zubehör. Ein Ruffel, ein Heidlehe, eine Meßforke. Der Frauen Stuel, ein Hechel, eine Sichel. Den Schüsselkorb mit Veßern, Tellern, löffel und alles was dazu gehörett. Die Roste und ein Haspel, die Feuerzange und Feffermühle. Dieß fürgeschriebene gehörett zum Heergewede und Frauen Gerade. Im falle es bey des Mannes oder frauen lebende da gewesen. Was aber die abgestorbenen nicht gehabt, sein die Erben nicht Pflichtig zu kaufen und zu geben, wehre aber etwas außgesetzt und verpfendett, muß man wieder einlösen und geben.“

In vielen Gegenden haben die gesetzlichen Bestimmungen über das Heergewäte und das Frauengerade bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit gehabt, oder sie wurden durch besondere Verordnungen abgeändert. Wie lange sich die überlieferten Bestimmungen in unserer engeren Heimat behauptet haben, müßte noch einmal untersucht werden.

Werner Schieder



Das „Steenhuus“ in Bunderhee, ein aus dem 14. Jahrhundert stammender mehrgeschossiger turmartiger Backsteinbau, ist als das letzte erhaltene Kernwerk einer altostfriesischen Häuptlingsburg anzusehen. In späterer Zeit wurde der Wohnbau im Vordergrund des Bildes angebaut

Studienfahrt ins Rheiderland

Am Sonntag, 30. Juni — Land mit reicher geschichtlicher Vergangenheit

Im Anschluß an die eindrucksvolle Studienfahrt im Oktober vorigen Jahres in den nord-westlichen Teil Ostfrieslands und zum neueröffneten Landesmuseum in Emden wurde vielfach der Wunsch geäußert, in absehbarer Zeit wiederum Ostfriesland zu bereisen. Diesmal geht die Fahrt in das Rheiderland, jenen südwestlichen Bereich Ostfrieslands jenseits des Unterlaufes der Ems, der durch den Dollart und die deutsch-niederländische Staatsgrenze im Westen abgeschlossen wird. Im Hauptort dieses Landstriches mit reicher geschichtlicher Vergangenheit, in Weener, ist erst vor wenigen Wochen ein Heimatmuseum neu eingerichtet worden, zu dessen einstiger Gründung Dr. Benno Eide Siebs während seiner Landratszeit in Weener wesentlich beigetragen hat. So dürfen wir uns auf einen besonders freundlichen Empfang zu einer gastlichen Teepause im Museum gefaßt machen, bevor die Besichtigung der einzelnen Abteilungen unter der Leitung von Museumsleiter Gewerbeoberlehrer Johann H. L. Kramer beginnt. Von Weener fahren wir nach einem Abstecher zum altehrwürdigen Steinhaus in Bunderhee direkt zur Mittagstafel im Hotel „Zur Blinke“ in Bunde. Am Nachmittag verläuft unsere Fahrt zunächst in unmittelbarer Nähe der niederländischen Grenze über Charlottenpolder, Landschaftspolder nach Ditzumerverlaat zur Besichtigung einer Wasserschöpfungsmühle, die sich im Besitz des Heimatvereins Rheiderland befindet. Pogum mit einem Blick auf den Dollart und auf Emden ist das nächste Ziel. Über Ditzum — Hatzum — Kritzum — Jemgum (Alba-Haus) — Bingum wird dann wieder Leer angesteuert. Nach Möglichkeit wird auch die neueste Grabung Dr. Haarnagels in Hatzum besucht, und zwar voraussichtlich unter Leitung von Museumsleiter Kramer, der bei der Fahrt durch das Rheiderland die Führung übernimmt. Sonstige Erläuterungen: G. Schlechtriem. Fahrtenleitung: F. Riedel. Anmeldungen bis zum 25. Juni erbeten.

Abfahrtszeiten: Stadtgrenze 7 Uhr, Parkbahnhof 7.03 Uhr, Jägerhof 7.05 Uhr, Flötenkiel 7.07 Uhr, Amtsgericht 7.10 Uhr, Pauluskirche 7.12 Uhr, Leher Tor 7.15 Uhr, Bgm.-Smidt-Kirche 7.17 Uhr, Handelskammer 7.20 Uhr, Hauptbahnhof 7.22 Uhr, Georg-/Grashoffstraße 7.25 Uhr, Postamt Wulsdorf 7.30 Uhr. Rückkehr gegen 21 Uhr. Fahrpreis einschließlich Fähr 17 DM. Mittagessen etwa 5 DM.



Schätze des Morgensternmuseums

Vor einiger Zeit erwarb das Morgensternmuseum im Kunsthandel diese Lithographie von der Alten Kirche in Lehe. Zwar ist das Blatt (Format 24,5x35 Zentimeter) verschiedentlich in stadthistorischen Arbeiten reproduziert worden (so von Hermann Schröder in der „Geschichte der Stadt Lehe“ 1927), aber eine genauere Datierung ist unterblieben, wie bisher auch über den Künstler in den örtlichen Schriften keine näheren Angaben gemacht wurden.

Auf der Lithographie mit der englischen Unterschrift „The Church at Bremerlehe“, also die Kirche in Bremerlehe, ist als Zeichner ein G. Papendiek vermerkt. Im Jahrbuch der bremischen Sammlungen III. Jhrg., Januar 1910, hat G. Pauli diesen Künstler, einen aus Windsor gebürtigen Abkömmling deutscher Familien, die im Gefolge des deutschen Königshauses nach England gezogen waren, ausführlich gewürdigt. Pauli veröffentlichte in diesem Aufsatz zugleich ein Verzeichnis der Arbeiten George Ernest Papendieks. Danach gehört unser Blatt zu einer Folge von sechs Lithographien (Kirche in Bremerlehe, Rathaus in Münden, Der Minderberg, Zwischen Marburg und Gießen, Heidelberg, Heckersdorf an der Donau), die Papendiek als „Six Sketches in Germany“ im Jahre 1817 bei Hullmandel in London erscheinen ließ. Papendiek ist 1825 zum Königl. Großbritannischen Vizekonsul und Hannoverschen Konsul in Bremen ernannt worden. Verschiedentlich wird er als Kaufmann bezeichnet. Er hat auf künstlerischem Gebiet als Dilettant von beachtlichem Können zu gelten. Seine Zeichnungen sind sehr gewissenhaft ausgeführt. So ist das Bild von der Alten Kirche für die Zeit um 1817 als authentisch anzusehen. Bei aller Exaktheit der Wiedergabe des nach dem verheerenden Brande vom 28. 6. 1801 in strengen klassizistischen Formen erneuerten Wahrzeichens des alten Marktfleckens Lehe entbehrt dieses Bild nicht eines gewissen malerischen Reizes, eines romantischen Zuges für den heutigen Beschauer. Hier

herrscht noch dörfliche Idylle. Wer ahnt schon etwas von der ungeheuren Bewegung, in die dieser Ort durch die Gründungen Bremerhavens und Geestemündes in wenigen Jahrzehnten versetzt werden soll!

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-G., Georgstraße 90. Gestaltung: Hein Carstons